

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 225.

Halle, Donnerstag, 17. Mai 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 17. Mai. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung polemisiert über die Ueberschrift 'Recht haben' gegen die Konvention des Korrespondenz, welche behauptet, daß seit Wochen die russische Getreideausfuhr nach Deutschland enorm hoch und die Verschlechterung dieser That- sache lediglich ein Mandat der Verschlechterung sei. Das Blatt führt aus, die bereits geflossene und auch nach der Freigabe ungewandte Behauptung der konf. Korresp. hätte nichts mit dem russischen Handelsvertrag zu thun. Im Uebrigen, wie im Auslande stände in diesem Jahre eine gute Ernte bevor. Wäre in Russland eine Misere zu erwarten, so würde mit oder ohne Handelsvertrag gewiß wenig von den dortigen Vorräthen zu uns kommen, wiederum aber stände bei der zu erwartenden reichen Ernte in diesem Jahre auch von fremden Ländern ein starkes Angebot in Aussicht, auch wenn wir Ausfuhr absperrten. Die Preisführung der konf. Korrespondenz, die sich qualif. Erörterungen, deren bestimmte Gesetze an ganz anderen Punkten liegen, auf das Konto des russischen Handelsvertrages zu bringen, ist ein großes Verbrechen, mit denen die konsequente Redaktionsleiter keineswegs dresche.

Berlin, 17. Mai. Eine Protestversammlung der deutschen Schriftsteller-Gesellschaft gegen die Leitung des Strafprozesses wider die 8 Redakteure, nahm einstimmig eine Resolution an, worin gegen die Verschärfung der deutschen Presse und des Schriftstellerstandes entschiedene Verwahrung eingelegt wird. Die Versammlung vermißt eine objektive Würdigung der Aufgaben der Presse, für welche die Wahrung der berechtigten Interessen der Öffentlichkeit außer Gefahr zu sein.

Berlin, 18. Mai. Auf die Immediateinhabung des Ausführes für die Gewerbesteuerstellen für 1896 in Berlin bewilligte der Kaiser dem Komitee den Synnodum als Ausstellungsplatz, lehnte jedoch die Herabgabe der angrenzenden Gelände des Tiergartens ab. Da nun, wie der Lokalanzeiger hinzufügt, der Synnodum allein viel zu klein ist, so könne derselbe für die Ausstellung nicht in Betracht kommen.

Zuovavast, 17. Mai. Bei der heutigen Reichstags- ersammlung erbat Krümmel (No. 3820, Zentrum) (Lionardus) 1225 und Friede (Antikomm.) 579 Stimmen. Das Ergebnis einer Anzahl Wahlkreise sieht noch aus.

Wien, 17. Mai. Abgeordneter Bernsdorfer wird in der morgigen Sitzung einen Antrag zu stellen, auf Ein- führung einer achtstündigen Arbeitszeit in den Bergwerken einzubringen. Es werden große Debatten hierüber erwartet.

Währlicher Ostron, 17. Mai. Auf dem höchsten Tiefstande sind heute 72 pSt, auf dem Normalstande 89 pSt und auf dem Normalstande 100 pSt der Bergwerke angefahren. Die Bergbauverwaltung hat die Bevollmächtigten der Arbeiter behufs Nebenaufnahme einzelner Arbeiter.

Währlicher Ostron, 16. Mai. Da der Berliner Berg- arbeiter-Kongress bisher resultatlos verlaufen ist, sind die streikenden Bergarbeiter mit den Grubenverwaltungen in Unter- handlungen getreten und glaubt man, daß bereits morgen der Streik beendet sein wird.

Paris, 16. Mai. 'Aigaro' publicirt heute einen längeren Artikel über neue diplomatische Entwicklungen und bespricht den Eintritt Spullers in das Ministerium. Der Verfasser des Artikels behauptet, Spuller habe eine Annäherung an Deutschland angetrebt; auf seine Veranlassung sei eine offizielle Deputation zur Arbeiter- konferenz nach Berlin geschickt worden, trotzdem sich Deutschland an der 1889er Pariser Weltausstellung nicht beteiligte habe. Besonders dadurch habe Spuller der deutschen Regierung großes Entgegen- kommen gezeigt, daß er dieselbe über die Aufnahme etwaiger Odens- auszeichnungen an einsehensbringende Aussteller befragt. Deutsch- lands habe man genehmigt, daß solche Auszeichnungen sogleich auf- genommen werden würden. Auf diese Absicht hin habe Spuller darauf verzichtet, die Odensauszeichnungen in Vorschlag zu bringen.

London, 17. Mai. Die meisten Dorchesterer Arbeiter haben heute den Streik beendet. Die Streikenden hielten im Abend eine zahlreich besuchte Versammlung ab, in welcher beschlossen wurde, so lange im Streik zu verharren, bis das an die Arbeitgeber zu zahlende Mittelgeld herabgesetzt werden wird. Die Drohde eines nicht Streikenden wurde von den Streikenden umgeworfen, wobei der Auslöser einen Bein- bruch erlitt.

Wien, 16. Mai. Der verhaftete Anarchist Müller legte ein umfassendes Geständnis ab; er gab zu, Ueberder des Attentats gegen den Dr. Jenon und der Explosion in der Jakobskirche ge- wesen zu sein. Weiter gestand er ein, daß er von einem russischen Mörder Geld erhalten habe; derselbe habe ihn auch veranlaßt, die Attentate zu begehen. Die Bomben seien in Waasrecht gefertigt und nach Württemberg gebracht worden. Das Verbrechen des Dr. Jenon hat sich inzwischen bedeutend gebessert.

Wien, 17. Mai. Der brasilianische Geschäfts- träger, welcher infolge Abbruchs der politischen Beziehungen zwischen seiner und der portugiesi- schen Regierung seine Pässe verlangt hat, ist nach Paris abgereist.

New-York, 17. Mai. Eine Feuerbrunst verheerte heute in der 67. und 71. Straße eine Anzahl Wohnhäuser, Werkstätten und Ställe. Eine Lokomotive und 150 Waggons verbrannten, 50 Personen kamen in den Flammen um. Der Schaden beträgt 400 000 Dollar. Bei der geringen Feuerbrunst in Boston sind 137 Gebäude vollständig, 22 teilweise zerstört. In Wisconsin haben große Ueberschwemmungen in fast allen Gegenden Häuser, Mühlen und Brücken von den Fluten fortgerissen. Ein Mißwath beträgt der angerichtete Schaden 3 Millionen Dollar.

Vom internationalen Berg- arbeiterkongress.

Berlin, 16. Mai.

Die heutigen Verhandlungen nahmen zunächst einen tumultuösen Verlauf. Die Unzufriedenheit mit der Geschäftsführung und dem Standpunkte der Engländer war in so hohem Maße zu- genommen, daß sie beim Beginn der heutigen Sitzung in äußerst hitziger Weise zum Ausdruck kam. Nachdem zu Tagespräsidenten als 1. Wilson (England), 2. Struna (Schweden), 3. Lamendin (Frankreich) gewählt waren, wählte sich Lamendin, seinen Sitz an Westfeninghien einzunehmen. Darauf erklärte Wilson, daß er nunmehr die Geschäfte führen werde. Hierauf wurde von den Deutschen und Franzosen in heftigen Ausdrücken protestirt. Dann-Ghemis schloß Lamendin als ersten Präsidenten vor und verlangte Zustimmung. Wilson erwiderte unter stürmlichem Beifall seine Landeute und unter den schärfsten Protesten der Deutschen und Franzosen, daß ihm nach der Bestätigung durch die Leitung der heutigen Verhandlung, welche Ledebour hierauf diese Ausführungen Wilsons seinen Landesleuten übersteuerte, rufen die in höchster Entrüstung: Das geht so nicht weiter, wir verlangen Abmündung! (Zuruf von den Engländern. Geht doch hinaus!) Wilson verbat es sich, daß der Dolmetscher seine Bemerkungen interpretirte, Ledebour erwiderte, er habe nichts interpretirt, sondern nur die Ausdrucksformen und Proteste über- setzt und wies die Parol zurück. Dann einem weiteren Zwiesgespräch zwischen Wilson und Ledebour legte der Letztere sein Amt als Dolmetscher nieder. (Zuruf bei den Deutschen: Wir verlangen Vertragung! So geht das nicht weiter!) Wilson soll seine Ver- tragung zurückgenommen haben.

Nunmehr nimmt der Franzose Galvignac das Wort, um gleich- falls gegen das Auftreten Wilsons zu protestiren. Der so ent- standene Wirrwarr wird nunmehr noch erhöht durch die Zwischen- rufe eines Delegirten Wallstein (Deutsch). Derselbe ist nicht von Bergarbeitern, sondern von einem französischen Arbeiterverein gewählt worden und ist deshalb von den Bergarbeitern nicht anerkannt worden. Obgleich hat derselbe den Antrag eingebracht, der Kongress solle die anarchischen Attentate verurtheilen und sich gegen das Ein- dringen der Sozialdemokratie in die Bergarbeitersphäre auszusprechen, weil die Verbindung politischer und materieller Interessen der Letzteren nur schädlich ist. Ferner hat Wallstein nur an einem Nebenstich Theil genommen und rief, als die Erregung den Siedelpunkt erreicht hatte: 'Ich protestire gegen die Art der Vertretung der deutschen Bergarbeiter auf dem Kongress. Die große Mehrzahl der deutschen Bergarbeiter will von dieser Ge- meinnutz nichts wissen, sie sind kein zu wenig und nicht zu ge- wöhnlich angegebener Mann, man muß: hinaus! Mehrere Delegirte sprangen hinzu, um Wallstein von der Bühne zurückzudrängen, bis wohin er während seiner Worte avancirt ist. Wallstein springt unter großem Lärm nochmals vor, wirft ein großes Büchlein auf den Vor- standstisch und rief: 'Ich bin ein Mitglied der christlichen Arbeiter- gesellschaft und ich will alles für die Vertretung der christlichen Arbeiter, der allein ist richtig.' (Große Beifälle und Lärm. Zuruf: Halt die Schnauze!)

Anzuweisen ist der Abg. Siebenedt erschienen, hat den Platz Ledebours eingenommen und erklärt, daß ein Widerspruch vor- liege, die Sitzung auf eine halbe Stunde zu versetzen, um zunächst die Geschäftsführung festzustellen. Wilson erklärte dementsprechend, daß er die Sitzung auf 10 Minuten versetze. Nach Wiedereröffnung derselben erklärte Wilson, der Zufriedenheit sei nur auf eine falsche Auffassung der Geschäftsführung zurückzuführen, worauf Lamendin durch Zuruf zum Vorsteher der Sitzung, nachdem Wilson noch Dr. Ledebour um Entschuldigung gebeten, trat der Kongress in die Tagesordnung.

Delegirter Albrach erklärte Bericht über die Lage der Bergarbeiter in Schweden, worauf die Willkommens- einladung.

Am Morgen um die vierundzwanzigste Sitzung des Kongresses verließ die Nacht in die Nacht zu gehen und wieder zurück. Sie wurde ausgefüllt durch die Verberstung deutscher und belgischer Delegirter über die Lage der Bergarbeiter in den betreffenden Landes- theilen.

Delegirter Sachse-Jindau erstattete Bericht über die Verhältnisse der Bergarbeiter in Russland. Er berichtete, daß die Lage dort bereits zum dritten Male die achtstündige Arbeit, aber die Leute leiden unter großer Hitze, schlechter Behandlung, mangelhafter Be- striedung und harten, drückenden Bestimmungen. Sie verlangen Be- striedungsfaktoren, die vom Staat bezahlt, von den Arbeitern aber gewährt werden. Die russischen Bergarbeiter sehen voll und ganz auf dem Boden der Sozialdemokratie; sie wollen den Genossen in Frankreich, Belgien, England und Desterreich die Hand zu einem Bundesband, in wachen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit heftigen.

Delegirter Bunte erstattete sodann Bericht über die Verhältnisse in Mexikaner-Berzelen und in Ecuador. Er berichtet sich beson- ders gegen den mächtigen Einfluß des mexicanisch-weltlichen Kohlen- syndikats. Dieser geschlossenen Unternehmerricht gegenüber müßten die Arbeiter sich auch fest zusammenschließen. Nur durch die so- zialistische Gesellschaftsordnung könne eine Besserstellung erzielt werden.

Nachdem sodann noch einige kleinere Berichte gegeben worden, erfolgte um 5 Uhr Nachmittags die Verlegung der Sitzung auf Dou- nerstag Vormittag 10 Uhr. Zum Tagespräsidenten der morgigen Sitzung wurde der sogenannte Kaiserdelegirte Schröder gewählt. Auf der Tagesordnung steht an erster Stelle die gesetzliche Fest- setzung des Achtstundentages.

Deutsches Reich.

Am zweiten Pfingstfesttage wurde, wie schon gemeldet, die Münchener städtische Deputation vom Kaiser empfan- gen. Der Bürgermeister Vorst sprach den Dank der Stadt München für die hochherzige Entschließung des Kaisers aus, die nunmehr das Verbleiben der Spaulischen Gallerie in München gesichert habe. Der Kaiser habe der Stadt München nicht nur eine wertvolle Gabe gemacht, sondern auch einen Beweis der innigen Verbindung mit Kaiser und Reich und ein Zeichen des kaiserlichen Wohlwollens erachtet. Der Kaiser antwortete hierauf ungefähr folgendes: Nachdem er die Nachricht von dem Ableben des Grafen Schach erhalten, so habe die Mittheilung, daß ihm die Gallerie vermacht sei, sei er seinen Augenblick im Zweifel gewesen, daß die

Galerie sowohl in München bleiben müßte, am dem Orte, in dem sie ihre Entstehung gefunden, als auch in dem Hause, in dem Graf Schach ihr durch Geben in künftiger Weise ein Heim geschaffen. Er habe sich auch gefreut, daß er der Stadt München diesen Beweis seines Wohlwollens geben konnte. Es stellt ihm Sündlich auch auf den freudlichen Empfang, der ihm bei seiner letzten Anwesenheit in München von der Bevölkerung zu Theil geworden sei. In der Erkenntnis, daß die Gallerie vom Kaiser nicht getrennt werden dürfe, habe er mit dem Grafen Schach eine Vereinbarung ge- troffen, wodurch das Aufnahmefähigen für alle Zeit gesichert sei. Er freue sich ferner, durch diese Verträge mit München in nähere Beziehung getreten zu sein. — Vergemeinlichter Vor- richt daß sodann, der Kaiser möge gestattet, daß im Hause, in dessen Hallen nach seinem eigenen Anspruchs ein jeder Freund der Kunst willkommen sein soll, zum Angeben eine Tafel aus Marmor angebracht werde, die diese Worte des Kaisers an die Münchener Bürgerchaft zum ewigen Gedächtniß über- liehere, was der Kaiser hochzufrieden zustimmte. Der Kaiser unter- hielt sich dann mit den einzelnen Mitgliedern der Deputation und sprach auch über die Kunst, besonders die moderne Rich- tung. Seiner Ansicht nach müßte die Kunst das Ideal stets hochhalten. Dann lud der Kaiser die Herren ein, am Stif- tungsfeste des Hofballets teilzunehmen. Dort würde sie auch der Kaiserin vorgeführt, die sich längere Zeit in liebens- würdiger, hübschvoller Weise mit ihnen unterhielt.

* Wie die 'All.' schreibt, begegnet die Meldung von einer Reise des Kaisers nach Holland zum Besuch der Königin Regentin in unrichtigen Kreisen starkem Zweifel. Da die Königin, sowie die Königin-Regentin in der Schweiz sind und der Kaiser schon Ende Juni seine Nord- landsfahrt antritt, dürfte für einen Besuch in Holland keine Zeit übrig bleiben.

* Nachdem das handelspolitische Provisorium mit Spanien mit dem gestrigen Tage abgelaufen, ist nach einer Mittheilung des Reichsfinanzamts an eine Hamburger Firma der deutsche autonome Zolltarif gegen Spanien in Kraft ge- treten. Wir können dieses Vorgehen der Reichsregierung nur billigen. Unsere nationale Abwehr des freien Schritts gegenüber Spanien hat man es jetzt in der Hand, diesem selbstver- schuldeten Zustand einer differenziellen Zollbehandlung ein Ende zu machen, indem man nachdrücklich die Zustimmung zu dem Vertrag erseilt und zu der Erkenntnis kommt, daß interna- tionale Abmachungen, die von der einen Seite los und mit größter Rücksicht eingehalten wurden, nicht ungerath und durch fortgesetzte Willkür verlegt werden dürfen. Mit Spanien wird, nach den bitteren Erfahrungen der jüngsten Zeit, die Reichsregierung hoffentlich überhaupt nicht mehr in weitere Verhandlungen eintreten, ehe von dortiger Seite die Ratifica- tion des Vertrages fertig vorliegt. Zum Abschluß für politische Umtriebe in Spanien zu dienen, müssen wir uns denn doch für zu gut halten.

* Die 'Allgemeine Zeitung' führt ihr größtes Ge- schick gegen die Konservativen und Republikaner auf. Ein Leitartikel mit der Ueberschrift: 'Eine verderbliche Politik' beginnt mit folgenden Lebenswörterleuten:

'Die unerwartete, scharfe Gegenwehr gegen das bedeutsame Kulturwerk des Rhein-Dortmund-Kanals, die agrarische Protes- tation gegen die Industrie, der Antrag Ranks, das Sündbil- dungs, haben in weiteren Kreisen die Ueberzeugung geweckt, daß sich der Reichstag in der konservativen Partei eine Verwirrung bemächtigt hat, welche anfängt, zu einer öffentlichen Gefahr zu werden. Ungezweifelhaft ist es die Nothlage der Landwirtschaft, die sich in der letzten Zeit zu den unheimlichsten Ausmaßen gesteigert hat, die die öffentliche Meinung zu dem Entschluß hat bringen lassen, die Nothlage der Landwirtschaft zu beheben und sie der Leitung zu be- mächtigen.'

Die Wichtigkeit der 'Allgemeinen Zeitung' besteht darin, daß sie die Nothlage der Landwirtschaft damit erklärt, in den Jellen der steigenden Grundrente liege die Güterpreise über- mäßig in die Höhe gegangen. Dann müßte es doch den Besit- zern gut gehen, welche ihr Gut nicht erst gekauft oder vor- gekauft gekauft, sondern aus hundertjährigen Familienbesitz er- erb haben. Wir können auf alle Theorien der 'Allg. Ztg.' nicht eingehen, nur die kapitalistische müßten wir noch erwähnen. Das neumannsche Blatt hat nämlich die Entdeckung gemacht, die agrarische Bewegung sei ebenso wie die dienstleistungs- nur Mittel zu 3 bis 4, sie werde 'nur als Zierstra- ße für eine Maschine verwendet, welche auf realistischen Geleisen in die dunkle Romanistik des Mittelalters hineinfahren soll. (11) 'Nun, wenn die Lage der Landwirtschaft wieder gebessert wird und zu diesem Zwecke vernünftige Gesetze erlassen werden, dann kommt — hup! — das 'dunkle Mittelalter', 'Meh- r' kann man allerdings nicht verlangen. Der Karneval ist in Köln ja schon vorüber, aber im vorigen Jahr ist die Weinlese am Rhein recht gut geraten. Aber dieses ehe nach nur tropfen- weis genügt, der 'hat des Lebens Deutung nicht erkannt'; erst nach manchem schweren Dunnen dämmert dem jeden Zeher die Morgenröthe der Erkenntnis auf, daß es nur 'dunkle Mittel- alterromanik' ist, die wir treiben. Proseant!

* Vierunddreißig Brauerinnen aus Berlin und Um- gegend veröffentlichten eine Erklärung, derzufolge sie anständig des über die Vereinsbrauerer seitens des Gewerkschafts-Komitees zu Birkdorf verhängten Boykotts ihren Betrieb beschließen, 30 pSt. der Arbeiter entlassen und den bisher unterhaltenen Arbeitsnachweis aufheben. Der 'Vorwärts' notifizirt diese aus Rathweg hervorgeragene Maßregel wie folgt:

'Die Auslieferung der Brauer wurde, wie wir in früherer Nacht- stunde, knapp vor Schluss des Blattes, erfahren, von den Bier- besitzern beschloffen. Morgen werden von allen Brauerinnen, mit Aus- nahme des Münchener Braubaus, 20% famillischer Brauerer- Verweise, annehmlich angefaßte Leute, die besten und tüchtigsten unter ihren Kollegen, entlassen werden. In ganz verlagerter Weise wird die öffentliche Meinung vom Ring der Brauer bearbeitet und es wird von ihm, den Thatlagen ins Gesicht schlagend, des

Vermischtes.

Einen, wenn auch unerschütterlichen Hoffieranten... Einem, wenn auch unerschütterlichen Hoffieranten...

sehr hohe See stand. Eben vor der Ausfahrt... sehr hohe See stand. Eben vor der Ausfahrt...

verschiedene Anklagen gegen Bürgerschaft... verschiedene Anklagen gegen Bürgerschaft...

Durch sensationelle Selbstmord... Durch sensationelle Selbstmord...

Wahnsinn in Wahren! Auch Weisheit... Wahnsinn in Wahren! Auch Weisheit...

zum Schluss der Jungfrau von Orleans... zum Schluss der Jungfrau von Orleans...

Ein Herz der Menschlichkeit... Ein Herz der Menschlichkeit...

Wahnsinn in Wahren! Auch Weisheit... Wahnsinn in Wahren! Auch Weisheit...

zum Schluss der Jungfrau von Orleans... zum Schluss der Jungfrau von Orleans...

Volkswirthschaftlicher Theil.

Frankfurt a. M., 16. Mai. Wie die Frankfurter... Frankfurt a. M., 16. Mai. Wie die Frankfurter...

Paris, 16. Mai. Die ungünstige Lage der... Paris, 16. Mai. Die ungünstige Lage der...

Frankfurt a. M., 16. Mai. Die heutige von der... Frankfurt a. M., 16. Mai. Die heutige von der...

Paris, 16. Mai. Auf die türkische Anleihe... Paris, 16. Mai. Auf die türkische Anleihe...

Wien, 16. Mai. Die Börse verkehrte in... Wien, 16. Mai. Die Börse verkehrte in...

Berlin, 16. Mai. Abn. Wetter; sehr warm, heiter... Berlin, 16. Mai. Abn. Wetter; sehr warm, heiter...

Marktberichte.

Table with market data including: Wochenumsatz, do. von amerikanischer, do. für Spekulation, etc.

Vermischte Nachrichten.

Aufrechter Rückblick. Der Aufsichtsrath beschloß... Aufrechter Rückblick. Der Aufsichtsrath beschloß...

Saatland in Italien. Die Witterung war während... Saatland in Italien. Die Witterung war während...

Börse der Stadt Halle a. S. Halle a. S., den 17. Mai 1894.

Wien, 16. Mai. Die Börse verkehrte in... Wien, 16. Mai. Die Börse verkehrte in...

Berliner Produktenbörse. Berlin, 16. Mai. Abn. Wetter; sehr warm, heiter... Berliner Produktenbörse. Berlin, 16. Mai. Abn. Wetter; sehr warm, heiter...

Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[11]

Fest um die nämliche Zeit, als da drüben am andern Ende des langgestreckten Kanzleiplatzes Fräulein Eugenie Kaulig mit ihrem alten, großen, aristokratischen Silbertablett in dem Wohnzimmer erschien, um den Willkommensstafel für ihren Neffen Holm zu serviren, schritt hier die jugendlich-schlante Gestalt Margarethens der Thür zu, um den Gefellen ihr Besper zu bringen. Ist vielleicht sonst noch was? fragte sie im Weggehen. Ich habe jetzt nämlich für den Vater zu thun . . .

Nein, Grethe; und wenn auch: Ich bin ja da, und Du weißt, das Geschäft geht vor.

Gieb' nur acht, Mutter, wenn jetzt der neue Miethsherr kommt! Ich glaube, er wird Jemand nöthig haben fürs Auspacken.

Na, ich rufe Dich dann!

Die Grethe schritt elastisch über den Hausflur und klinkte die Thür zur Werkstatt auf.

Hans Behrend, der immer noch hügelte — denn so ein Rock, bis er gehörig instand gesetzt ist, nimmt seine vier geschlagenen Stunden in Anspruch — fuhr mit einer Art militärischer Promptheit herum und legte sein Antlitz in die verbindlichsten Falten.

Guten Tag! sagte die Grethe.

Hans Behrend verbeugte sich wie auf dem Tanzboden. Der Thüringer Scholz und der kleine Oesterreicher gaben ihr mit verschiedener Betonung — Scholz artig und kühl, Gerstel treuherzig und vergnüglich — den Gruß zurück, während der Lehrbursche August Pietich mit gewohnheitsgemäßer Hast von der Bude sprang, um ihr das Brett abzunehmen.

Laß nur! wehrte sie kurz. Du machst nur wieder Plant'scherei.

Sie stellte das Brett ans Fenster, goß Kasse und Milch ein und reichte dann jedem von den vier Leuten die Tasse mit einer Semmel darauf. Der Thüringer Scholz und der kleine Oesterreicher setzten die Tasse neben sich auf die Bude, Hans Behrend die feimige auf den Bügeltisch, während der Lehrbursche gleich am Fenster zu tunken begann.

Grethe Hartwig füllte nun für sich die fünfte Tasse, um sie mit in den Laden zu nehmen. Doch besann sie sich anders. Es konnte da leicht Jemand hereinkommen, während sie versperkte, und das machte nicht gerade den besten Eindruck. So blieb sie denn zwischen dem Bügeltisch und der Thür stehen, brach ihre Semmel und ließ sich's munden.

Hans Behrend hatte nur an der Tasse genippt und dann wieder zu seinem schwarzblauen Sacco gegriffen. Er schaffte jetzt mit dem Handschuh, jenem wattierten Stück Zeug, das sich der Schneider als Unterlage für die zu hügelnden Schultern und Armkugeln nach Art todesmuthiger Thierkämpfer um die Linke schlägt, während die Rechte den Stahl führt. Es war ein imponirender Anblick, wie Behrend dem widerspenstigen Sacco zu Leibe ging, — und der Verdacht ist begründet, daß der vortreffliche Mensch, dem sonst kein Faltsch innerwohnte, mit Rücksicht auf die Anwesenheit der blühenden Meisterstochter eine Schaurolle gab. Das Stilleben auf dem Bügeltisch, wo neben der dampfenden Tasse der Glanzlappen und die große schlachtrüchtige Bürste lag, während das Eisenholz mit der mathematisch korrekten Narbe steil wider der Wand lehnte, bildete für die Thätigkeit Behrend's einen effektvollen Hintergrund.

Für wen ist denn der Rock da? fragte die Grethe aus reinem Geschäftsinteresse.

Hans Behrend blickte mißtrauisch auf. Schon regte sich in der Brust des Getreuen wieder die Eifersucht, die er noch immer nicht bannen gelernt, obwohl er seit Langem darüber sich klar geworden, daß er bei Grethe Hartwig absolut keine Chancen hatte.

Der Rock da? wiederholte er augenzwinkernd. Der bleibt im Haus, Fräulein Grethe!

Das klingt ja wahrhaft geheimnißvoll!

O, Sie verstehen mich schon! fuhr Behrend fort. Der Rock da — nicht wahr, der ist fein? Bester Cheviot — von Karl Gruner in Leipzig. Ja, Fräulein Grethe, es giebt Persönlichkeiten,

die Werth darauf legen, hochdelegant zu sein, wenn sie die Ehre haben, den Damen Hartwig im Treppenhau zu begegnen.

Ach, was reden Sie da!

Ich rede die Wahrheit! O, Fräulein Grethe, man hat seine Augen! Herr van Hees ist so zu sagen ein Cavalier — und dieser Sacco — (er hügelte heftiger) — wird die Vorzüge seines geehrten Herrn Trägers würdig zur Geltung bringen.

Er warf die Lippe ein wenig auf, nickte ein paar Mal und rollte bedeutungsvoll die Augen.

Das Mädchen lachte.

Sie sind ein drolliger Kauz, Herr Behrend. Ewig haben Sie Ihre Noth mit dem Herrn van Hees!

Nun, Fräulein Grethe, Sie werden nicht leugnen, daß Herr van Hees ein äußerst lebenswürdiger, interessanter Mensch ist.

Ach, Sie langweilen mich!

Grethe sprach hier vollkommen die Wahrheit. Herr van Hees, der Chefredakteur des Grönstädter Anzeigers, hatte sich zwar in der ersten Zeit lebhaft um sie bemüht und die Gelegenheit, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, fast an den Haaren herbeigezogen: Als er jedoch bemerkte, daß seine Huldigungen durchaus keinen Dank fanden, gab er — dem guten Hans Behrend ungleich — die Sache auf und kümmerte sich nunmehr um die ganze Familie so gut wie gar nicht. Trotzdem gefiel sich Behrend bei jedem Anlaß in Wendungen, die seinem Glauben an die Begeisterung des Redakteurs bis zum Ueberdruß Ausdruck liehen.

Er zog jetzt ein wenig verstimmt die Brauen hoch.

Wah! sagte er plötzlich.

Was giebt's?

Wir geht ein Licht auf! Ich langweile Sie! Ganz natürlich! Der Herr van Hees ist ja vorläufig abgethan. Na, und warum? Sehr einfach! Der neue Miethsherr, der Doktor Holm Schubart, hat ihn sofort ausgestochen!

Nun wird's mir aber zu toll! fuhr Grethe heraus. Schämen Sie sich vor dem Lehrburschen, daß Sie so albernes, dummes Zeug reden!

Hans Behrend verbeugte sich tiefer noch als vorhin. Mit der Linken den Sacco, mit der Rechten das Bügeleisen emporhebend, stand er nun da wie ein Schutzlehender vor dem Altar einer Gottheit.

Verzeihung, wenn ich gekränkt habe! stammelte er mit veränderter Stimme. Nichts lag ferner von mir! Eine harmlose Neckerei! Und ich weiß, Fräulein Grethe, Sie haben ja überhaupt keine Augen für männliche Wesen! Nicht wahr, Scholz? Das wissen wir Alle! Seien Sie mir nur um Gotteswillen nicht gram. Ich bitte Sie herzlich!

Nein, nein! Beruhigen Sie sich und sachiren Sie nicht so mit den Händen umher! Sie bringen den Rock ja wieder ganz außer Façon!

Sie nickte ihm gutmüthig zu, setzte die Tasse hinweg und ging in den Laden.

Behrend, sagte der Thüringer und zerbrach seine Semmel mit einem Ausdruck, als zerbräche er einen ganzen Complex unhaltbarer Zustände — nehmen Sie mir's nicht übel; aber Sie reden manchmal horrendes Blech.

Wie so? fuhr ihn Hans Behrend an. Ritterlichkeit im Verkehr mit den Damen ist freilich nicht Jedermanns Sache, und wenn man sich eine Bemerkung erlaubt hat, die nicht in der Ordnung war, so gehört sich doch, daß man sie zurücknimmt!

Bügel Sie weiter! sagte der Thüringer achselzuckend.

Hans Behrend warf ihm einen vernichtenden Blick zu.

Was wollen Sie eigentlich? Geht Sie's denn überhaupt was an, wenn ich mit Fräulein Grethe ein sogenanntes Privatgespräch habe? Sie natürlich — Sie tappen drauf los, und wenn's auch ein Wischen grob geräth, das schert Sie den Teufel was! Ein Excusez oder Pardon, das giebt's nicht! Davor sind Sie Sozialdemokrat!

Thun Sie mir doch den einzigen Gefallen und lassen Sie Ihre geistvollen Seitenhiebe auf die Sozialdemokratie! Wirklich, Behrend, das macht sich geradezu drollig! Gätten Sie für drei

Groschen Klarheit im Kopf, so wären Sie längst auch Sozialdemokrat und würden nicht abwarten, bis Sie beim großen Krach unters Geröll kommen!

Jah? Unters Geröll kommen? Da müßt ich doch selber dabei sein! August, dummer Junge, was lachst Du? Wart, ich werde Dir . . .!

August Pietisch hatte die wachsende Aufregung Behrend's in der That komisch gefunden.

Ercusez und Pardonn! raunte er heuchlerisch. Mir schwebte nur vor, wie das wohl sein würde mit dem Geröll, und da mußte ich losgrinsen.

Sehen Sie, Thüringer? sagte Hans Behrend. Selbst die unreihe Jugend wird eigenthümlich berührt, wenn Sie mit Ihren Krach-Prophezeiungen loslegen!

Wie man's nimmt! lächelte Scholz. Wirklich, Behrend, wenn ich bedenke, was Sie uns sein könnten. — Allgemein sind Sie beliebt, trotz Ihrer rückschrittlichen Gesinnung . . . Man schätzt Ihre Tüchtigkeit, Ihre offene, grade Natur . . . Sie sollten doch wenigstens mal den Versuch machen, ob Sie's nicht fertig bringen, sich von der innern Verechtigung unserer Lehre zu überzeugen . . .

Was nützt mir die innere Verechtigung, wenn's doch unmöglich ist? Sehen Sie, Scholz, ich habe zwei Grundsätze, die sind so geistig wie irgend was in den Büchern und Schriften, die Sie mir ab und zu auf die Stube legen! Der erste heißt: Bete und arbeite! Das klingt wohl ein Bischen altfränkisch für Leute wie Sie, denn Sie glauben ja weder an Gott noch den Teufel . . .

Ne, Gott sei Dank! sagte der Thüringer.

Nun also! Jeder nach seinem Geschmack! Ich halte ja selbst nicht viel von dem ewigen Augenverdrehn und Geplappere. Aber so hier und da mal . . . ich weiß nicht . . . Neben mir nicht weiter davon! Mein zweiter Grundsatz, der lautet ebenso klar: Versaue nicht, was Du Dir mühsam verdient hast . . .

Der kleine Desterreicher nickte mit großer Lebhaftigkeit.

Ja, ja! sprach er gerührt. Das nämliche hat mir mein gutes Mutterl g'sagt, wie ich aufs Wandern ging. Muddi, hat sie g'sagt, lauf nüt, und wann Dich die bösen Buben verlocken wollen, so halt Deine Kreuzer fest!

Sehn Sie? bemerkte Hans Behrend feierlich. Ihr Mutterl scheint eine recht vernünftige Frau zu sein!

Aber es geht nur schwer, daß man sich immer so nach der Vernunft richtet, murmelte Nepomuk. Hier in Grönstadt ist die Versuchung halt gar so groß, viel größer als bei uns daheim auf dem Dorf. Die vielen Wirthshäuser und der Gesellenverein und der Bürgerball . . . Jessas, wenn ich bedenk, wie das Alles ins Geld läuft . . .

Umsonst ist der Tod, sagte der Thüringer. Das wäre ja noch schöner, wenn sich der Mensch gar nicht einmal was erlauben sollte! Sie waren doch auch mit auf dem letzten Ball, Behrend, und Sonntags hocken Sie ebensowenig daheim wie ich und der Nepomuk.

Sonntags, ja. Aber Sie treiben's auch oft in der Woche. Nur aus Vereinsgründen.

Na ja! Aber es kostet Ihr sauer verdientes Geld.

Bah! Die fünf Groschen, die Sie im Jahre zurücklegen, machen die Suppe wohl auch nicht fett!

Fünf Groschen? sagte Hans Behrend mit leuchtendem Selbstgefühl. Thüringer, Sie unterschätzen mich!

Es entstand eine Pause. Nepomuk Gerstel stichelte eifrig an seiner tarrirten Hofe, während sein Geist sehnsuchtsvoll ins Ge-

birg schweifte, wo zwischen ragenden Schroffen und lichtgrünen Matten sein stilles Dorf lag. Fern in der Tiefe glänzte der Traunsee mit den kaum noch erkennbaren Häusern von Smunden und der schneeweißen Kapelle auf dem Kalbarienhügel. Und wie traulich war's in der Hütte, wo sein Mutterl auf der roh gezimmerten Bank saß und für den armen Muddi draußen im fernen Reich Strümpfe strickte und glühende Segenswünsche in jede Nahtzeit verwob . . .

August! scholl da die Stimme des Thüringers mitten in diesen wehmüthig-süßen Traum hinein. Wirst Du nun bald mit dem verfluchten Getunke am Rand sein? Psui Teufel, wie Dir die Sauce da über die Finger läuft! Gestern erst hast Du mir die Biqueweste zugerichtet, daß ich sie beinah wegschmeißen konnte! Spute Dich jetzt — und dann marsch hinaus und die Pfoten gewaschen!

August Pietisch, der seine Wesperrpause durch bedächtigh-schmeckerische Behandlung der Senemel künstlich hinausdehnte, schlang bei dieser unwirlichen Apostrophe eilends herunter, was er noch übrig hatte, und begab sich dann in die Ecke links von dem Bügeltisch, wo ein Becken mit Seife stand. Flott und übermüthig goß er sich Wasser ein und hantirte dann, bis ihm der Schaum zollhoch übers Gelenk hinausquoll. Der kleine Desterreicher schaute ihm neiderfüllt zu. August Pietisch war ganz aus der Nähe, aus Tönninghausen, zwei Stunden südwärts von Grönstadt, und kam alle paar Wochen mal heim! Deshalb hatte der gut lachen und frech sein, während er, Nepomuk, namentlich Sonntags, vor Kummer und Noth verging, wenn ihm der Traunsee einfiel und die schindelgedeckte Hütte am Bergeshang.

Und wieder warf er sich hastig über die Hofe und nähte auf Morb, als könne er so die Frist, die ihn vom Ehrentag seiner zukünftigen Meisterschaft trennte, abfürzen. Die Meisterschaft nämlich, das war seine fixe Idee. Eine Kartenspielerin hatte ihm einst zu Salzburg gemeißelt, er werde sein Glück machen, wenn er ins Reich gehe, dort fleißig lerne und dann als fertiger Meister zurückkehre. Er entsann sich genau des Sprüchleins, das sie zum Schluß auf Kreuz-Nß legte:

Wist du Gesell, wenn du erscheinst, Hast du verspielt, eh' du es meinst.

Und obgleich dieses Sprüchlein nicht etwa geschrieben, sondern gedruckt war, hielt er's für eigens aus seinem Fall gemünzt: denn wie konnte die Alte denn wissen, daß er überhaupt hinaus in die Welt wollte? Ja, ja, es gab Geheimnisvolles und Wunderbares im Leben, und Ahnungen bis in die fernsten Jahre hin! Das ließ sich der Muddi nicht ausreden, mochte der Thüringer noch so geistig schwagen, daß Alles natürlich zugehe und droben der blaue Himmel aus lauter Luft bestege.

Scholz aber schwagte jetzt gar nicht, sondern hing miszvergnügt seinen Gedanken nach, wobei er mit Nepomuk um die Wette drauf loschaffte. Auch der Lehrbursche hielt sich ausnahmsweise stramm bei der Arbeit und horchte nur auf, als Behrend mit seiner schönen Tenorstimme weich und wehleidig anhub:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, Daß ich so traurig bin.

Bei der letzten Strophe, die den verhängnißvollen Triumph der Sirene malt, hob er das Bügeleisen hoch über den Scheitel, schwang es eine Sekunde lang, wie der Herkules einer Jahrmarktsbude sein Centnergewicht, und setzte es kraftvoll nieder. Die Bürste, die halbvolle Kaffeetasse und das Bisenholz wackelten. Ueber das Antlitz Behrend's ging vergnügliches Leuchten: der Rock war fertig! (Fortsetzung folgt.)

Bei der himmlischen Excellenz.

[1] Skizze von Olga Wohlbrück. (Nachdruck verboten.)

Ich lernte sie vor zwei Jahren in Berlin kennen, in einem eleganten Salon in der Lessingstraße, dem ein gewisser fremdländischer Duft anhaftet, ein Salon, in dem viel geplaudert wird, in dem es eine Unzahl hübscher Frauen und seltener Nipp-sachen giebt.

Die himmlische Excellenz saß auf einem niedern Sopha, die Hände im Schooße, neben ihr eine zweite himmlische Excellenz . . . Beiden wurde ich vorgestellt. Ich machte eine Verbeugung, sie standen auf, nickten liebenswürdig und blickten mich mit ihren dunklen Augen à fleur de tête freundlich neugierig an.

Die beiden Excellenzen waren beinahe von gleicher Größe, das heißt beide gleich klein. Beide hatten sie blauschwarzes, glänzendes Haar, das glatt aus der Stirne zurückgestrichen und auf dem Hinterkopf in einen seltsamen und sehr kunstvollen Knoten

oder Haarbeutel geschlungen war. Beide hatten sie einen merk-würdigen breiten Kopfsuß von phantastischen Drahtblumen, blau und grün schillernd. Beide hatten sie die kleinen Puppenhände mit kostbaren Ringen besäet, Beide hatten sie einen porzellan-artigen Teint, Beide dasselbe halb liebenswürdige, halb verlegene Lächeln . . .

Es waren die beiden chinesischen Gesandtinnen. Die Eine, eine achtzehnjährige Frau, sollte in wenigen Tagen ihrem Gatten zurück in die Heimath folgen, die Andere war vor wenigen Tagen erst mit ihrem Gatten, der seinen Posten hier antrat, aus St. Petersburg gekommen. Das Fest, welches man ihnen zu Ehren gab, hatte demnach eine doppelte Bedeutung: es war ein Abschiedsabend für die Eine, ein Willkommengruß für die Andere.

Im Salon schwirrte und summte es von fremdländischen Sprachen, rauchte es von schweren seidnen Roben, duftete es nach den seltsamsten, unbekanntesten, athembeklemmendsten Wohlgerüchen.

In einem behaglichen Sessel am anderen Ende des Salons saß mit weit vorgestreckten reizenden Füßchen, in einer entzückenden weißen Pariser Spitzentollette, eine kostbare weiße Federboa um die Schultern gemorfen — die Gattin des Sekretärs der japanischen Botschaft, Gräfin J. . . und plauderte in elegantestem Französisch mit einer jungen Russin.

Die Japan, die China, dort das höchste moderne Raffinement — hier die starre Tradition.

Befremdend wirkte es, daß kein einziger Herr im Salon anwesend war. „Dürfen denn die Herren nicht kommen, wenn die Gesandtkinnen da sind?“ fragte ich die Hausfrau.

„Nein, Herren ist der Eintritt streng untersagt; nur mein Mann kann allenfalls noch als der allein Bevorzugte einen flüchtigen Rundgang hier machen. Aber diese Bevorzugung verdankt er nicht seiner Eigenschaft als Hausherr, sondern lediglich seinem weißen Haar.“

Also alte Herren dürfen . . . Arme Excellenzen! Und unwillkürlich slog ein mitleidiger Blick von mir auf die jungen, in seidene Gewänder gehüllten, mit Edelsteinen bedeckten Gestalten.

Das Abendessen wurde angekündigt. Die Hausfrau reichte beiden Excellenzen den Arm und führte sie durch zwei Salons in den Speisesaal; wir Andern folgten. An der langen mit auserlesenem Geschmack gedeckten und mit Veilchenblüthen überfüeten Tafel saßen nur Damen. Ein hübsches Goldschmiffärtchen wies mir einen Platz neben der japanischen Gesandtin und gegenüber der Gattin des japanischen Gesandtschaftssekretärs an.

Die wirklich hübsche, pikante und geistvolle Japanerin aß fast gar nichts und plauderte die ganze Zeit ununterbrochen in ihrem allerliebsten Französisch; die himmlischen Excellenzen saßen feierlich stumm neben einander am obern Ende der Tafel und beschränkten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die sich immer ablösenden Gerichte.

Die Ergelandtin, mit der deutschen Sprache vertrauter, schien manchmal ein gesprochenes Wort aufzugreifen, sie lächelte und übersezte dann den Satz ins Chinesische. Mittlerweile wurde vor dem geöffneten Speisezimmer ein großer Wandschirm aufgespannt, und durch die Spalten sah man befrachtete Herrn im Salon auf und ab gehen.

Einige junge Damen warfen sehnsüchtige Blicke auf den trennenden Wandschirm, und die himmlischen Excellenzen selbst ließen ihre Augen öfter, als unbedingt nöthig gewesen wäre, nach dem Wandschirm und über diesen hinweg nach den blonden, braunen und schwarzen Köpfen schweifen.

„Schade, daß die Herren nicht herein dürfen,“ sagte plötzlich eine junge, frische Stimme in unverfälschtem Berliner Dialekt. Es entstand eine kleine Verlegenheitspause, eine allgemeine Stille, die nur durch zwei tiefe Seufzer unterbrochen wurde. Es waren die himmlischen Excellenzen, die Gabel und Messer zum ersten Mal niedergelegt hatten und nun aus vollem Herzen den Worten der naseweisen jungen Dame zustimmten.

Eine allgemeine Heiterkeit trat ein, eine so tolle, übermüthige Heiterkeit, daß die Hausfrau ein Auge zudrückte, als aus dem Nebenraum, über den Wandschirm hinweg, ein bärtiges Gesicht nach dem anderen für einen Augenblick in den Speisesaal lugte.

Die himmlischen Excellenzen öffneten ihre großen braunen Augen um so mehr.

Gegen Ende des Abendessens trat der Hausherr in unsern Kreis. Nie ist wohl ein Herr von Frauen mit solchem Jubel empfangen worden, wie der alte Herr. Die kleinen Excellenzen reichten ihm ihre beringten Händchen, und der Hausherr ergriff ein Glas und hielt eine begeisterte Rede auf das himmlische Reich und die himmlischen Frauen.

Die Ergelandtin lächelte verständnißvoll und übersezte wiederum ihrer Nachbarin all' die lebenswürdigen Worte. Dann, nachdem der Nebner geendet, ergriff auch sie den Champagnerfisch und hielt eine kleine, aber herzliche Ansprache in — deutscher Sprache. Der Effekt war unbeschreiblich, es brach ein förmlicher Jubel jenseits und diesseits des Speisezimmers aus; um ein Weniges, und die chinesische Mauer — ich wollte sagen, der Wandschirm — wäre gestürzt worden, und man hätte auf die Verbrüderung Deutschlands und Chinas getrunken.

Um elf Uhr kamen einige Herren von der chinesischen Botschaft, und die himmlischen Excellenzen wurden in großer Heimslichkeit hinausgeführt und zum Wagen gebracht. Nun wurde

der Wandschirm entfernt, und es trat eine Veretnigung der beiden feindlichen Lager ein. Die bezopften Gaste waren sehr heiter und aufgeräumt. Einer sang chinesische Klagelieder, die er sich selbst auf einem mandolinartigen Instrument bespielte; ein Anderer ließ sein Medaillon-Verloque von der naseweisen jungen Dame bewundern, öffnete es dann und zeigte zwei chinesische Frauenköpfehen.

„Meine erste Frau, meine zweite,“ sagte er; dann klappte er noch ein Glasplättchen um, und ein dritter, europäischer Frauenkopf, sehr hübsch und jung, wurde sichtbar.

„Ihre dritte?“ fragte die kleine Neugierige naseweis. „Diese Kinder! Keines dachte noch an die niedlichen himmlischen Excellenzen, die sich so gar nicht den Hof machen lassen durften!“

Vor einigen Wochen war wieder große chinesische Soiree in dem gastlichen Hause. Diesmal saß nur eine himmlische Excellenz auf dem gelben Seidensopha, die Gattin des chinesischen Gesandten, Madame Hü.

Unbekümmert um die ewig wechselnde Mode des westlichen Europa's hatte sie ihre chinesische Nationaltracht beibehalten. Es waren zartfarbene, seidene, lose Gewänder mit breiten Ärmeln, aus denen die weißen Händchen mit den langen, rosigen Nägeln und den blühenden Brillant- und Malachit-Ringen puppenhaft klein hervorlugten. Sie erkannte mich sofort vom vorigen Jahr und sagte mit ihrem liebenswürdigem, guten Lächeln und einem fremdländisch zarten Accent: „Guten Abend!“

„D, Excellenz sprechen schon deutsch?“ fragte ich erfreut, während ich zum großen Entsetzen der himmlischen Excellenz zwei große Stücke Zucker in meinen Thee (man denke die Barbarei) fallen ließ.

„Ja, ein wenig . . . nicht viel.“

„Aber Sie verstehen das Meiste?“

„Verstehen? Ach ja!“

Auf dieser Grundlage konnte sich ja eine ganz hübsche Plauderei entwickeln. Natürlich folgten die üblichen Fragen: „Wie gefällt Ihnen Berlin?“

„O, Thiergarten sehr schön!“

„Ich glaube, unter uns gesagt, die himmlische Excellenz kennt von ganz Berlin nichts Anderes, als den Thiergarten; doch, im Ausstellungsparc war sie auch; es war sehr lustig.“

Man ist in China wirklich bescheiden. Dann fuhr die himmlische Excellenz mit den Fingerringen leise über mein Kleid und nicht ernsthaft.

„Schöne Seide.“

„Ich lächelte geschmeichelt.“

„Finden Excellenz?“

„Was kostet Kleid?“

„Ich brauchte mich nicht zu geniren, das Kleid war unverschäm't theuer, und es gewährte mir zum ersten Mal eine gewisse Genugthuung, die Summe zu nennen.“

„Oh . . . viel Geld! Warum kaufen nicht Seide, wie ich habe? . . . Viel billiger!“

Das hatte ich nun davon — nun wurde ich von der himmlischen Excellenz gewiß für eine Verschwenderin gehalten. Ich lenkte also ab und befaßte mich mit der chinesischen Toilette. Ich that, was ihre Excellenz vorhin gethan, ich betastete und freichelte. Dabei kam ein winziges, kleines, rothes Etwas zum Vorschein.

„D, Entschuldigung, Excellenz, das Füßchen.“

Wahrhaftig, es war das Füßchen! Die großen Puppen bei der Emma Bette haben Elefantensfüße gegen das, was Madame Hü ihre Füße nennt. Aus allen Ecken des Salons kamen Damen herbeigeist.

„D bitte, Excellenz, zeigen Sie das Füßchen!“

Und die himmlische kleine Frau hob behutsam, mit fast europäischer Coquetterie den Saum ihres „billigen“ blaueideneu Rockes und streckte das Füßchen in dem winzigen, rothen, gold- und seidengefüeten Pantöffelchen, einem Pantöffelchen so klein, daß man kaum zwei Finger der Hand hätte hineinstecken können, vor. Und Alles, was in dem Salon an Damen anwesend, lag dem Pantöffelchen buchstäblich zu Füßen. Dann folgten wieder Fragen und Gegenfragen.

„Haben Sie Kinder?“

„Jawohl, ein Töchterchen, und Sie, Excellenz?“

Excellenz schüttelte wehmüthig den Kopf. „Kinder ich liebe sehr! (Fortsetzung folgt.)“

trünen
e der
unden
d wie
h ge
n im
che in

ten in
d mit
e Dir
u mir
onnite!
Bfoten

z-sein-
behte,
was
s von
über-
m der
Destr-
aus
s von
hatte
entlich
traum-

nähte
rentag
teister-
igerin
Glück
m als
prüch-

lieben,
all ge-
schaupt
svollen
ernsten
mochte
ch zu-
e.
ißver-
m die
aus-
f, als
gleichig

umph
heitel,
Fahr-
nied-
fel an.
: der
)

merk
blau
shände
gellan-
legene

Eine,
Gatten
enigen
antrat,
ihnen
s war
ür die

*** Kleines Feuilleton. ***

Allerlei.

— **Empfindungen beim Sterben.** Die Alten stellen sich defantlich den Tod nicht als ein häßliches Gerippe mit einer Senfe vor, sondern als einen anmuthigen Genius, der müden Seelen Erlösung bringt. Sie hatten mit künstlerischer Anschauung einen richtigen Gedanken gefaßt und dargestellt, denn in der That ist das Sterben nicht, wie man denken sollte, mit Schmerz und Angst verknüpft. Es können dem Tode natürlich wochen- und monatelange Leiden vorangehen, wie dies gewöhnlich bei gewissen unheilbaren Krankheiten der Fall ist, aber in dem Maße, als er sich nähert, tritt auch eine größere Gefühlslosigkeit ein. Die Athmung wird langsam und schwach, dann und wann findet eine tiefe, feufzerartige Einathmung statt, und in den immer länger werdenden Zwischenräumen der Athenzüge sättigt sich das Blut immer mehr mit Kohlensäure. Während so die Athmung nach und nach schwächer wird, fängt auch das mit den Lungen in Verbindung stehende Herz an, sich mit geringerer Kraft zusammenzusziehen und das Blut nur eine kurze Strecke weit durch die Schlagadern hindurch zu treiben, wodurch die äußeren Körpertheile allmählich erkalten. Auf diese Weise wird auch das dem Gehirn zugeführte Blut nicht nur der Menge nach geringer, sondern auch mehr und mehr mit Kohlensäure geschwängert, die durch ihre Einwirkung auf die Nervenmittelpunkte im Gehirn sowohl Bewußtsein wie Empfindung vernichtet. Der Kranke versinkt langsam in ein dumpfes Brüten, seine Lippen nehmen eine grauäuliche Farbe an, das Gesicht wird kalt und bleich, auf der Stirn sammelt sich ein kalter Schweiß, die Hornhaut des Auges zeigt einen kleinen Ueberzug und der Sterbende fällt, mit oder ohne Zucken, seinem letzten Schlaf in die Arme. Da die Fähigkeit, Bewußtseinsindrücke zu empfangen, verschwunden ist, so muß der sogenannte Todeskampf ebenfalls ein rein mechanischer Vorgang sein. Selbst in Fällen, wo die sinnliche Wahrnehmung bis zuletzt anhält, ist das Bewußtsein gewöhnlich ruhig und gesammelt, der Körper frei von Schmerzempfindung. „Wenn ich nur eine Feder halten könnte, so würde ich niederschreiben, wie leicht und angenehm es ist zu sterben!“ waren die letzten Worte des berühmten Wundarztes Hunter, und König Ludwig XIV. von Frankreich soll mit den Worten: „Ich glaube, daß das Sterben schwerer sei!“ für ewig seinen Mund geschlossen haben. Lord Collingwood, der inmitten eines mithenden Sturmes auf dem Mittelmeere starb, antwortete einem Freunde auf die Frage, ob ihn das Schwanken des Schiffes störe: „O nein, nichts mehr kann mich stören, denn ich sterbe und es muß Ihnen wie Allen, die mich lieben, ein Trost sein, zu sehen, wie behaglich ich zu Ende gehe.“ Alle, die dem Tode durch Ertrinken nahe waren und wieder zum Bewußtsein gebracht wurden, versichern, daß sie im Augenblick, wo sie zu sterben glaubten, nur wenig gelitten. Kapitän Marryat behauptet sogar von seinen Empfindungen, daß sie in Wahrheit angenehm waren. „Nachdem der erste Kampf ums Leben vorüber war, nahm“, so erzählte er, „das um mich herumfließende Wasser den Anblick wallender, grüner Felder an. Es war keine schmerzliche Empfindung, sondern eine Empfindung, als ob ich allmählich in dem weichen, hohen Grase einer kühlen Wiese niedersänke.“ „Genau so äußert sich der Zustand beim Tode in Folge von Krankheit, und von ähnlichen Visionen, wie sie sich bei den Sterbenden einstellen, ist auch der durch Chloroform erzeugte Zustand der Empfindungslosigkeit. Die Gegenwart ist vergessen und die Bilder der Vergangenheit, Jahre lang aufbewahrt in den Vorrathskammern des Gehirns, werden lebendig. Vielleicht ist das letzte Zucken des Bewußtseins, das vor unser innerstes Auge tritt, der Gedanke, in naher Zukunft mit unsern Lieben wieder vereint zu sein.

Aufzeichnungen von Selbstmördern über die Wirkungsart eines Giftes sind nicht selten. Eine ungewöhnliche Energie bei dieser schaurigen Beschäftigung bewies eben eine Buch- und Zeitungshändlerin Fräulein Louise Moreau in Neuilly bei Paris. Fräulein Moreau beschloß durch Gift zu sterben; ihr Wimmern lockte aber Nachbarn herbei, die ihre Ueberführung ins Hospital bewerkstelligten. Auf dem Tisch der Selbstmörderin fand man folgendes merkwürdige Schriftstück:

„9 Uhr Abends. Ich trinke Opiumtinktur.
10 Uhr. Ich scheine ein zähes Leben zu haben. Ich breche das Gift immer aus, ohne übrigen Schmerzen zu empfinden. Die Nachbarn machen einen derartigen Spektakel, daß ich nicht schlafen kann.

11 Uhr. Ich trinke Kupfervitriollösung.
11 1/2 Uhr. Ich verspüre bis jetzt keine Wirkung.
Mitternacht. Ich mische Kupfervitriollösung, Opiumtinktur, Rum und Zucker. In dem Ganzen lasse ich ein Bund von fünf- hundert Phosphorreichhölzern aufweichen. Ich nehme mehrere Mund voll von diesem eigenartigen Getränk zu mir. Das Zeug schmeckt gar nicht schlecht!

Damit schließen die sonderbaren Aufzeichnungen. Trotzdem Fräulein Moreau bewußtlos wurde, wobei sie ihre Absicht, sich zu tödten, durch Stöhnen verrieth, schwebt ihr Leben heute in keiner Gefahr. Einen merkwürdigen Geschmack scheint die Frau aber doch zu besitzen, und einen guten Magen dazu.

— **Was ist Schönheit?** Was Schönheit ist, darüber haben sich schon die Alten viel Kopfzerbrechens gemacht, und ihre Ansichten geben sehr auseinander. Homer nennt sie eine glänzende Gabe der Natur, Sokrates dagegen eine kurzlebende Tyrannie. Theophrast bezeichnet die Schönheit „als eine schweigende Kasse,“ während Theophrast meint, sie sei ein köstliches Vorurtheil. Plato nennt sie ein Privilegium der Natur. Ovid eine von den Göttern erteilene Günst und Aristoteles spricht dahin seine Meinung aus, daß sie der beste Empfehlungsbrief der Welt sei — worin ihm gewiß auch viele unserer Leserinnen Recht geben werden.

— **Der jüngste Polizeisoldat** der Welt ist sicherlich der fünf Jahre alte Louis Claring, welcher als Findling von den Polizeiwachen der Charles Street-Station in New-York adoptirt wurde, vollständige Uniform trägt und immer mit ausgerückt.

— **Ueber die „Bombenmänner“** veröffentlicht Julius Bauer, der witzige Feuilletonist des „Wiener Illust. Extrabl.“ in der letzten Sonntagsnummer dieser Zeitung folgendes launige Epigramm:

Sie wollen heutzutage,
Bethört vom Geiste des Bösen,
Die soziale Frage
Auch chemischem Wege lösen!

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren u. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Deutscher Kaiser-Saal.** Geschichte der deutschen Kaiser in Biographien von Bruno Gebhardt. Lieferung 6—10. Preis je 50 Pf. Stuttgart. Union Deutsche Verlagsgesellschaft. — Das bereits bei Gelegenheit der früheren Lieferungen von uns besprochene patriotische Hausbuch schreitet rüstig vorwärts und zeigt auch in den uns vorliegenden Abschnitten das Bestreben der Verlagshandlung, terlich und illustrativ etwas Gediegenes zu bieten. Der billige Preis und die Möglichkeit, es in Lieferungen nach und nach zu beziehen, macht es für die weitesten Bevölkerungskreise geeignet. Das Werk wird 50 ganzseitige Vollbilder nach neuentworfenen Originalen hervorragender Historienmaler enthalten. Dasselbe wird 25 Lieferungen à 50 Pfennig umfassen, welche in Zwischenräumen von 14 Tagen erscheinen; jede Lieferung enthält 32 Seiten Text und 2 ganzseitige Vollbilder in Groß-Quart-Format. Nach Beendigung des Werkes wird den Abonnenten eine nach künstlerischem Entwurfe hergestellte Einbanddecke zu mäßigem Preise zur Verfügung stehen.

— **Klingende Geschichten.** Von **Elise Volko.** Preis geheftet M. 4.—; fein gebunden M. 5.— (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart). — Nach längerer Krankheitspause erkrte Elise Volko ihre zahlreichen Verehrer wiederum durch diesen Band Novellen und Skizzen, die ihren Titel mit Recht tragen, denn manche von ihnen haben in der That in der Grundstimmung Ähnlichkeit mit einem Schumann'schen Lied oder Chopin'schen Nocturno. Auch trefflich tönt überall in der Begeisterung für die Musik durch und ist das treibende Agens in der Handlung. Einige sind frei erfunden, andere lehnen sich an einen musikalischen Vorgang an; alle aber zeichnen sich aus durch Zartheit und Harmonie der Empfindung und Frische und Anmuth der Form, die ja stets ein besonderer Vorzug der beliebten Erzählerin gewesen. Als Geschenk für junge Mädchen und für Damen überhaupt kann es deshalb auf das Lebhafteste empfohlen werden und wird als solches bald einen bevorzugten Platz auf allen Salonischen einnehmen.